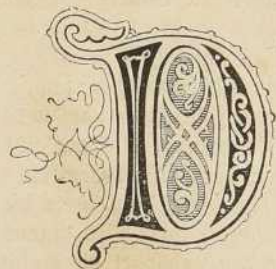


Die Solinger Klingen.



Die Kunst, Klingen von solcher Güte und Vortreflichkeit zu schmieden, daß sie den weltberühmten Damaszenern zur Seite gestellt werden konnten, war im sechzehnten Jahrhundert in Solingen noch nicht bekannt. Zwar fehlte es in dem genannten Orte nicht an guten Waffenschmieden, die sich bestreben, es den kundigen Orientalen nachzutun, doch war die Kunst noch keinem geglückt und mancher Meister hatte sich durch erfolglose Versuche an den Bettelstab gebracht.

Auch der alte Ruthard, ein in Ausübung seines Berufes ergrauter, vielerfahrener Mann, zersann sich den Kopf, wie es ihm gelingen möge, den Stahl seiner Klingen so zu härten, daß sie denen der Sarazenen gleich würden. Sein Lieblingsgedanke, der Wunsch, dem er schon viele Jahre gewidmet, schien ihm nicht in Erfüllung gehen zu wollen. Bekümmert sah er seinen Wohlstand durch die unablässigen, theuren, zeitraubenden Versuche nach und nach untergehen und eben hatte wiederum eine fehlgeschlagene Probe ihm Mißmuth bereitet, als er in verdrossener Stimmung die Werkstatt verließ und in sein Wohnzimmer trat. Sein einziges Töchterchen, Martha, die nicht wußte, was den Vater bedrückte, versuchte umsonst, ihn zu erheitern; er hatte keine Antwort für alle freundlichen Aureden, nicht einmal einen Blick für das Lieblingsgericht, mit welchem die Sorgsame ihn heute, am Weihnachtsabend, zu überraschen gedachte.

„Du hättest heute, an einem so heiligen Tage, nicht arbeiten sollen, Väterchen, es bringt nimmer Gedeihen und Segen. Du hämmerst und mühest dich ab, als ginge es um das Brot des morgenden Tages, und doch, sollte ich meinen, hättest du genug erworben, um dich nun pflegen und dir gute Tage bereiten zu können.“

So sprach die Tochter. Aber ein Seufzer war Alles, was der Meister erwiderte, dann nahm er stumm und niedergeschlagen einige Bissen zu sich und ging wieder zur Thür hinaus.

„Der Vater ist krank“, sagte Martha kleinlaut für sich, „und wohl jetzt am wenigsten geneigt, mein Anliegen zu vernehmen, das täglich schwerer auf mir lastet und mir bald das Herz abdrückt. Wilhelm ist zwar ein fleißiger, ordentlicher Bursche und des Vaters fleißigster Gesell, Väterchen wird also wohl nichts einwenden — sollte des guten Jungen Armuth allein ein hinreichender Grund sein, mich ihm zu versagen?“

Während sie so mit sich sprach, trat Wilhelm in das Zimmer, aber nicht so fröhlich, wie gewöhnlich, sondern bleich und verstört.

„Martha“, sprach der Bursche, „es ist Alles aus mit uns. Soeben habe ich es gewagt, den Meister, um deine Hand zu bitten, jagend zwar ob seines unerklärlichen finstern Wesens, aber im festen Vertrauen auf seine